

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überfendung.

Klemens

Adresse: Saratow, katolisch.
seminaria, I. Крушинскому.
ober: Saratow, типо-лит.
Г. Х. Шельгоръ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Eröffnung der hl. Pforte in Rom. — † Kanonikus Alexander Boos. — Stephan Heindel. Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Alerlei. — Ankündigungen. —

Alle, die den Abonnementsbetrag noch nicht eingesandt haben, werden hiemit höflichst ersucht, es doch bald thun zu wollen.

Amtliche Nachrichten.

1. Jan. Befördert: Der Prälat Archidiacon Kaspar Batschewsky zum Prälaten Präposit des Tiraspoler Kapitels.
31. Dezember. Ernann: P. Jakob Dobrowolsky zum Pfarrer von Marienthal, Dekanal Katharinenstadt.



In der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember ist der Pfarrverweser von Rothammel, P. Georg Dechand, gestorben.

R. i. p!
Stellvertreter des Dekans A. Staub.

Eröffnung der hl. Pforte in Rom.

Eigenbericht des „Klemens“ von — d —.

„Auf nach Sankt Peter!“ so hieß es heute schon früh, und jeder stimmte freudig mit ein. — Es ist ja heute der 24. Dezember, und jeder weiß, was das in diesem Jahre bedeutet. Italienisches Militär sperrte den herrlichen Petersplatz ab; nur die glücklichen Besitzer eines grünen Billets wurden durchgelassen, und deren waren nur 1000; denn nur so viele können der seltenen Feier der Eröffnung der hl. Pforte in der Vorhalle des Petersdomes beiwohnen. Es hat mich gewaltig geärgert, als ich auch noch von den Räubern des Kirchenstaates mich kontrollieren lassen mußte; aber ich mußte es mir so gefallen lassen und war schließlich noch froh, daß sie mich nicht aufhielten. Es war noch nicht 10 Uhr, und doch war die Vorhalle schon zur Hälfte angefüllt. Mein erster Blick war auf die Porta sancta: sie stand noch geschlossen. Ich sollte also wirklich der Eröffnung beiwohnen. Wie freute ich mich! Gerne ertrug ich noch zwei Stunden das Drängen und Stoßen. —

Neben der hl. Pforte war der päpstliche Thron aufgeschlagen, ihm gegenüber eine Tribüne für den Hof und die Sänger. Es schlägt nun 11 Uhr, die Glocken von St. Peter verkünden die Nähe des hl. Jahres, und die Glocken aller Kirchen Roms stimmen freudig mit ein eine halbe Stunde lang; denn so wollte es der hl. Vater. Ja schon am 23. Dez. verkündete ihr Ton $\frac{1}{4}$ Stunde lang den Einwohnern der ewigen Stadt den baldigen Beginn der Gnadenzeit. — Schon beginnt auch die Prozession: eine ansehnliche Zahl von Kardinalen und Bischöfen, alle in einfachster Mitra, alles ehrwürdige würdevolle Gestalten,

erscheinen durch das Konstantin-Thor, stellen sich um den Thron auf und harren der Ankunft des hl. Vaters. Welcher Anblick, die edelsten Söhne der Kirche so ihren Vater und König ehren zu sehen! — Kurz vor 12 Uhr sieht man den hl. Vater erscheinen, hoch auf der Sedia gestatoria (Tragstuhl), in weißer Mitra und Pluviale. Eine herrliche Arie, auf den vergoldeten Silbertrumpeten geblasen, begrüßt ihn. Heute ist eine besonders hohe Feier, man trägt nämlich über dem Papste einen Baldachin. In der Linken eine brennende Kerze haltend, mit der Rechten segnend, durchzieht der hl. Vater ganz langsam die Reihen bis vor den Thron, wo er die Sedia verläßt und den Thron besteigt. Die Sänger sangen nun den letzten Vers des Veni Creator, welches der hl. Vater in der Sixtinischen Kapelle vor ausgesetztem Allerheiligsten selbst angestimmt hatte. Hierauf verließ er den Thron und schritt zur Porta sancta. Hier überreichte der Kardinal-Großpenitentiar dem Papste den goldenen Hammer, den ihm die Bischöfe des ganzen Erdkreises eigens zu dieser Feier verehrt haben. Mit lauter Stimme hob nun der hl. Vater an: „Aperite mihi portas justitiae. — Öffnet mir die Thore der Gerechtigkeit!“ und er schlug das erstmal an die Pforte. Ein zweiter Versikel, „Introibo in domum tuam, Domine — Ich will eingehen in dein Haus, o Herr!“ und ein zweiter Schlag folgen. Nun kommt noch ein dritter Schlag und Versikel: „Öffnet die Thore; denn Gott ist mit uns!“ Langsam senkte sich nun die schon früher von den Pfosten losgelöste Mauer in das Innere der Kirche und wurde von dort bald entfernt. Während nun der hl. Vater auf seinen Thron zurückkehrte und da noch einige Orationen sang, wuschen die Penitentiare in priesterlichen Gewändern die Pfosten und die Schwelle des hl. Thores und trockneten sie mit reinen Linnen. Der Sängerkhor sang nun den Psalm 99, worauf der hl. Vater ein Gebet verrichtete, welches ungefähr diesen Sinn hat: „O Herr, der du durch deinen Diener Moses ein Jubeljahr für das Volk Israel eingesetzt hast, verleihe uns, deinen Dienern, dieses Jubeljahr glücklich zu beginnen, der du deinem Volke diese Thüre feierlich eröffnen wolltest, damit es eintrete, um deiner Majestät seine Bitten vorzutragen, und nachdem wir Verzeihung unserer Missethaten erlangt haben, zum Genusse der ewigen Glorie gelangen, wenn der Tag unserer Abberufung gekommen ist.“ Es soll also das heilige Jahr ein Jahr der Bitten, ein Jahr der Vergebung, ein Jahr der Buße sein. Es sind auch deshalb für das Jubeljahr alle

anderen Ablässe aufgehoben, damit wir um so eifriger nach den Jubelgnaden greifen und uns ihrer um so würdiger machen durch Gebet und gute Werke. — Jetzt bekam der Hl. Vater wieder seine Kerze und ging zur hl. Pforte, wo man ihm noch das Kreuz überreichte. Darauf kniete er vor der hl. Thüre eine Weile nieder, erhob sich dann und, das Kreuz und die Kerze in den Händen haltend, stimmte er den Ambrosianischen Lobgesang an: „Te Deum laudamus,“ während dessen Abfingung er die Schwelle überschritt, wieder in den Tragessel stieg und in Prozession in die Kapelle der schmerzhaften Gottesmutter einzog. Dort ermahnte der Papst die Vertreter der verschiedenen Orden und Kongregationen, denen es obliegt, die hl. Pforte zu hüten, ja diese Ehrenwache gut zu halten, worauf alle zum Fußkuffe zugelassen wurden; es sollen mehr als 150 Baare gewesen sein. Welches Glück hatten diese Leute, daß sie den Hl. Vater so nahe sein und seinen Worten lauschen durften; In der Kapelle des Allerheiligsten, wohin die Prozession jetzt ging, sang man das „Te Deum“ zu Ende. Unterdessen hatte man auch das Volk vom Petersplatze in den Riesendom eingelassen. Der Platz vor der Confessio war abgeperrt. Hierher zog der Hl. Vater nach einer Weile, um seinen lieben Kindern den päpstlichen Segen zu erteilen. Jetzt hielten es die lebhaften Italiener nicht mehr aus. Ein Rufen und Jauchzen erfüllte die heiligen Räume: „Leo XIII., unser König! Es lebe der Papst, unser König!“ etc. Bald wurde es stille. Welch ein Augenblick! Hoch über der Menschenmenge auf seinem Throne der 90jährige Priester-greis, der Papst, der römische Bischof, auf dem Haupte die Tiara, umgeben von den Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen! Unten das Apostelgrab! Oben die Riesenkuppel! Dort schlummert nun schon beinahe zweitausend Jahre der hl. Petrus, der erste Papst, und über ihm wölbt sich der gewaltige Bau — das sichtbare Bild der heiligen Kirche Gottes auf Erden. Wir sehen hoch oben die riesige Schrift, die nicht Menschengestalt erdacht, nicht Menschenmund zuerst gesprochen, sondern die der Sohn Gottes, Jesus Christus, selbst erdacht: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam; et tibi dabo claves regni caelorum.“ Und diese Worte gelten nicht nur Petrus, sie gelten allen Päpsten, sie sind auch zu Leo XIII. gesprochen, der ja eben von seiner Schlüsselgewalt Gebrauch macht zu unserem Nutzen und Frommen. Und jetzt erst, wo sich der Papst erhebt und über die Anwesenden den Segen betet, den sie mit heimnehmen sollten nicht nur für sich, nein, auch für ihre Angehörigen, ja für alle Kinder Gottes und der Kirche, jetzt erst fühlt man die Majestät, die Würde, die Macht, die Liebe des gefangenen Papstes im Vatikan. Wer kann ihn aussprechen, diesen Eindruck, den dieses Bild auf jede Seele macht!

Nach dem päpstlichen Segen verkünden noch zwei Kardinäle, daß der Heilige Vater allen Anwesenden einen vollkommenen Ablass verleihe. Damit war die großartige heutige Feierlichkeit geschlossen. Der Papst erhält wieder die Tiara, und langsam geht die Prozession wieder hinter den Vorschlag in die Sakramentskapelle und von dort in den Vatikan.

Somit ist also das heilige, das goldene Jahr eröffnet! Ja wer dies alles einmal gesehen, vergißt es nie wieder! Wir sehen dies am Hl. Vater selbst. Mit welcher Nüchtern-

spricht er nicht in der Verkündigungsbulle, wie er als Knabe dem letzten Jubiläum beigewohnt hat! (1825.) Hätte er wohl damals daran denken können, daß er selbst einmal diese Feier vornehmen werde! Durfte er damals schon daran denken, daß er nur hinter verschlossenen Thüren zum zwanzigstenmal das Jubiläum verkünden sollte, als er Leo XII. sich so frei bewegen sah! Aber das Papsttum ist in der Verfolgung nicht weniger groß, und die Liebe der Katholiken zum Papste ist dadurch nur gewachsen! Deshalb sind die Gnadenschätze der Kirche auch für die ganze Kirche geöffnet. Die segnende, gnaden- und ablasspendende Hand des Papstes reicht weit hinaus in die ganze Welt. Das hl. Jahr zieht hinaus von Rom, in die Städte, in die Dörfer, in die Häuser, in die Herzen der guten Kinder der Kirche. Es bringt uns den Segen, die Gnaden mit, wenn wir sie nur wollen. Es soll ja ein Jahr des Heiles sein für alle, alle Christen. Das walte der liebe Herr und Gott, daß es werde!

† Kanonikus Alexander Boos.

Am 2. November vorigen Jahres verschied in Odessa der Kanonikus Alexander Boos, dessen schneller Tod von niemand erwartet, von allen, welche ihn kannten, tief betrauert wurde. Das Leben und Wirken dieses treuen Dieners Gottes verlangt, daß es in den Spalten unseres „Klemens“ nicht mit Stillschweigen übergangen werde.

Der Selige wurde in dem Dorfe Obermonjour, Kreis Nikolajewsk, Gouvernement Samara, von frommen Eltern im Jahre 1842 geboren und in der Furcht Gottes im elterlichen Hause erzogen. Den ersten Unterricht erhielt er in der Pfarischule seines Geburtsortes, in welcher er sich vor allen übrigen Knaben durch Fleiß und Sittsamkeit auszeichnete. Als im Jahre 1856 der gegenwärtig in Sedlez weilende hochw. H. Kanonikus Anroschewitsch, damals Dekan in Katharinenstadt, die Pfarischulen seines Dekanats revidierte, machte ein Knabe in der Schule zu Obermonjour, wie der hochw. Herr mir selbst mittheilte, durch sein Talent und seine Bescheidenheit auf ihn einen ganz besonderen Eindruck. Dieser Knabe war unser lieber Verstorbener. Mit Bewilligung der Eltern nahm er den Knaben zu sich, erteilte ihm den nötigen Vorunterricht und brachte ihn (im Jahre 1857) in unser kleines Seminar, wo er in die Zahl der Kronstipendiaten aufgenommen wurde. Zwischen damals und jetzt liegt beinahe ein halbes Jahrhundert, und die Sinn- und Denkungsart unserer Landleute hat sich in mancher Hinsicht nicht wenig geändert. Während heute unsere Eltern bestrebt sind, ihre Söhne mit nicht geringem Kostenaufwand im Seminar bilden zu lassen, mußte das Seminar damals selbst Werber ausfinden, deren ganze Überredungskunst es kostete, die Eltern zu bewegen, ihre hoffnungsvollen Söhne auf Kosten der Regierung unterrichten zu lassen. Auch bei den guten Eltern des Verstorbenen bedurfte es mancher bewegenden Worte, bis sie sich entschließen konnten, ihren Sohn Alexander aus dem Vaterhause ziehen zu lassen. Wer hätte es ihnen auch verargen können, haben ja doch auch fromme Eltern ihre liebsten Kinder gerne in ihrer unmittelbaren Nähe. Auch die Patriarchen Jakob und Tobias trennten sich nur schwer von den Lieblingen ihres Herzens. Allein nicht in eine gefährliche Fremde wie Benjamin und Tobias sollte ihr Sohn fortziehen, sondern in die Pflanzschule der Priester, ins Seminar. Dieser Gedanke war es, welcher die elterlichen Gemüther tröstete. Auch im Seminar sollte man sich bald davon überzeugen, daß der Schützling des H. Dekans sich vor allen seinen Mitschülern durch eine wahre kindliche Frömmigkeit, Pünktlichkeit in der Beobachtung der Seminarsregeln, durch Fleiß und Talent auszeichnete. Es ist schwer, auch dem geübtesten Auge der Seminarsvorstände, aus der großen Schar der Zöglinge des Knabenseminars das kleine Häuflein jener herauszufinden, welche Gott zu seinem Altare ruft. In dem kleinen Knaben Alexander jedoch erkannte ein jeder den künftigen musterhaften Priester. In den für viele so unglück-

den Flegeljahren, in welchen gerade die Zöglinge des kleinen Seminars sich befinden, zeigt sich der Beruf zum Priesterstand am jetztesten. Sogar das Kind vernimmt deutlicher den Ruf der göttlichen Gnade, denn der Jüngling. Die lockenden, dem Jüngling so viel versprechenden Stimmen der Leidenschaft, des Satans und der Welt überschreiben gewöhnlich die lieben, sanften und leisen Einladungen Gottes. Nur ein ganz besonders frommes Gemüt wird unter den lärmenden Stimmen jener stets den Ruf Gottes vernehmen. P. Boos vernahm diesen auch in den Jugendjahren. Auch als Jüngling trug er stets in sich das Bewußtsein, daß Gott ihn zum Priesteramte und zum Altare rufe. Diesem Ruf Gehör zu geben, ihm Folge zu leisten, darauf war all sein Sinnen und Trachten gerichtet. Daher trat er nach glänzend beendetem Lehrkursus der Vorbereitungsschule und wiederholter Beratung mit seinem Beichtvater (im Jahre 1862) in das Klerikalseminar ein. Nach vierjährigem Kursus und ebenso langer Vorbereitung im geistlichen Leben wurde er von dem sel. Bischof Helanus Kahn, unserem ersten Diözesanbischof, zum Priester geweiht. Das war am 4. September 1866. Bald darauf feierte er in derselben Kirche, in welcher er vor 24 Jahren getauft worden war, im Beisein seiner glücklichen Eltern und Verwandten sein erstes hl. Messopfer. Mit welcher Sammlung, mit welcher heiliger Ehrfurcht der fromme Neopresbyter zum erstenmal die Stufen des Altars betreten, läßt sich kaum denken, da er noch in den letzten Jahren das hl. Opfer mit so großer Ehrfurcht und Geistesammlung darbrachte. Noch in demselben Jahre wurde er mit dem sehr wichtigen Amte eines Kuraten an der Mariähimmelfahrtskirche zu Tiflis betraut. Saratow, Tiflis und Odeffa waren auch schon damals die drei wichtigsten Punkte der seelsorgerlichen Thätigkeit unserer Diözese. Obwohl die Pfarrei des jungen Kuraten aus Katholiken der verschiedensten Nationen bestand, nämlich aus Polen, Russen, Armeniern, Deutschen und Franzosen, so verstand er es dennoch, in kurzem die Liebe und Achtung aller zu gewinnen. Heute, nachdem bereits ein Viertel Jahrhundert seit dem verfloßen ist, gibt es noch viele, welche seiner in Liebe gedenken. Es war daher für die ganze Pfarrei wie ein Donnerschlag, als nach zehnjähriger Wirksamkeit unter ihnen der Selige am 27. Oktober 1876 vom hochw. Bischof Zottman von Tiflis abberufen wurde, um den sehr hohen Posten eines Delegaten unserer Diözese im Römisch-Katholischen Kollegium in Petersburg zu übernehmen. Nur selten wurde ein Seelsorger nach seinem Abschiede von seinen Pfarrkindern so tief und lange betrauert als der Verstorbene von der Tifliser Gemeinde.

Wie dem hl. Paulus, als er sich zum letztenmal von seiner geliebten Gemeinde zu Ephesus verabschiedete, die Ältesten der Gemeinde das Geleit bis zum Meeresufer gegeben, so begleiteten die Vorstände der Pfarrei den geliebten Seelsorger zu den Ufern des Meeres, zu jenem Schiffe, welches ihn bald für immer ihren Blicken entziehen sollte.

Der Wirkungskreis eines Assessors im Kollegium in Petersburg ist für einen jüngeren und seeleneifrigen Priester ein viel zu enger; weshalb mit diesem Amte in der Regel nur ältere und kräftliche Geistliche betraut werden. Pater Boos hätte demnach hier bei der gewissenhaftesten Verrichtung seiner Amtspflichten ein ruhiges und bequemes Leben führen können. Allein während weniger eifrige Priester es bei der Erfüllung ihrer gewöhnlichen Berufspflichten bewenden lassen, treibt der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen den Seeleneifer an, mehr als das Gebotene zu thun. Der wahre, seeleneifrige Geistliche findet auch in einem engen Wirkungskreise hinreichende Beschäftigung. Auch unser Verstorbener begnügte sich nicht mit der Verrichtung seiner amtlichen Obliegenheiten. Daher sah man ihn bald in der einen, bald in der anderen Kirche Petersburgs Anstalt leisten, so daß er nicht nur durch seinen musterhaft priesterlichen Wandel, sondern auch

durch seinen Seeleneifer die Aufmerksamkeit, Liebe und Achtung all seiner Amtsbrüder und des damaligen Erzbischofs auf sich zog. Aber auch unserem Diözesanhirten war er nicht weniger teuer, weshalb er ihm schon am 4. Juli 1878 das höchst wichtige Amt eines Rektors und Professors an unserem Diözesanseminar übertrug, nachdem P. Boos kurz vorher (13. Januar 1878) zum Kanonikus ernannt worden war. Am 5. September desselben Jahres erhielt der Verbliebene die Stelle des Assessors in unserem Konsistorium. Unschätzbar sind die Verdienste, welche der Selige sich hier erworben. Die Anstalt verlor damals ihre zwei Vorstände, den Rektor Dr. M. Glozner und den Inspektor Willibald Zottmann. Beide geistliche Herren waren zwar sehr gediegene Professoren, ersterer sogar ein Mann von europäischem Gelehrtenruf, allein es fehlte ihnen nur zu sehr an der notwendigen Umsicht und den Kenntnissen, welche die wirtschaftliche Haushaltung der Anstalt erforderte. Das war eine der Hauptursachen des wirtschaftlichen Bankrotismus unseres Seminars. Wiederholt wurden, um die materielle Lage der Anstalt zu heben, von dem Diözesanhirten unter Priestern und Volk Sammlungen veranstaltet. Indes nur auf kurze Dauer verbesserte sich dadurch die wirtschaftliche Lage der Schule. Es war ganz natürlich, daß der größere Teil der Zöglinge mit dem Keime eines frühen Todes das Seminar verlassen mußte. Die Anstalt in wirtschaftlicher Hinsicht zu heben, die Verpflegung der Zöglinge zu verbessern, den argen Feind des jugendlichen Lebens, die Schwindsucht, aus den Mauern des Seminars zu verbannen, die Lehrvorträge auf der zeitgemäßen Höhe zu erhalten, das war die Mission, welche der neue Rektor zu erfüllen hatte. Gewiß verlangten diese schwierigen Aufgaben einen ganzen Mann. Das erkannte der Selige. Daher konnte er sich nur schwer zur Übernahme des wichtigen Rektorates entscheiden. Es ist gewiß kein besonderes Verdienst, mit großen Mitteln etwas Großes zu schaffen, aber unsterblich ist, wer mit geringen Mitteln etwas Großes zu Stande bringt. Mit geringen Mitteln aber sollte hier etwas Großes geleistet werden. Dies that Pater Boos seligen Andenkens in hervorragender Weise.

Als der Departementschef der auswärtigen Konfessionen Sivens infolge eines Privatschreibens des hochw. Herrn Diözesanbischofs den Verstorbenen zur Übernahme der Rektorstelle zu überreden suchte, weigerte sich derselbe, dieses Amt zu übernehmen, da er desselben nicht gewachsen sei. „Ich werde, sagte er, moralisch darunter leiden, wenn ich die bleichen, schwindsüchtigen Gestalten der armen Zöglinge täglich sehen muß, ohne in der Lage zu sein,

ihnen zu helfen. Wenn aber die hohe Regierung sich zu einer jährlichen Geldzulage für das Seminar entscheiden wollte, nur unter dieser Bedingung würde ich die Stelle übernehmen.“ Und erst nach wiederholtem Drängen von Seiten des H. Bischofs und Departementschefs, welcher letztere dem Seminar eine jährliche Zulage von 5000 Rubel zusicherte — entschloß sich der Selige, die so verantwortungsvolle Rektorstelle zu übernehmen. Es muß hierorts bemerkt werden, daß, obwohl bei der Gründung unseres Seminars die von der Regierung dem Seminar angewiesene Summe keine ungenügende gewesen, desungeachtet im Laufe der Zeit infolge der zunehmenden Teuerung der Lebensbedürfnisse dieselbe unzureichend geworden war. Die Geldzulage zum Unterhalt des Seminars hat somit unsere Diözese nächst Gott und unserer Regierung unserem Verstorbenen zu verdanken. Seinem Bemühen hat man es vorzüglich zuzumessen, daß die Regierung unserem Bistum zwei Freistellen an der Römisch-Katholischen Kaiserlichen Akademie in Petersburg einräumte. Somit hat der Verstorbene Pater Boos den Zöglingen unseres Seminars den Weg zu höherer theologischer Bildung eröffnet. Das Werk desselben war es auch, daß die 4 Klassen des kleinen Seminars getrennt wurden. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Unterhalt, die Kost und Verpflegung der Zöglinge nichts



+ Kanoniker Alexander Boos.

Weinens und Heulens; Rachel beweinet ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind.“ Mancher hätte sein Elend vielleicht noch ruhig hingenommen, doch der Schrei des Kindes, wenn es von der Pöde durchbohrt und bei Seite geworfen wurde, darauf das Lächeln und jammern überflieg alle menschlichen Kräfte. Man sah nur rot geweinte Augen und hörte schließlich nur heiß geschrieene Stimmen, aber auch der höchste Grad des Elends erweichte die Unholde nicht. Weder der Greis noch der Jüngling, weder die Frau noch das Mädchen blieb von ihnen verschont. Der alte Heim aus Seelmann glaubte, er sei vielleicht aus Versehen gebunden, da er sich nicht denken konnte, was wohl die Kirgisen mit ihm anfangen wollten. Er bat unter allerhand Zeichen um seine Freilassung. Da ihm die Hände gebunden waren, und er somit nicht auf sein graues Haar hinweisen konnte, so schüttelte er das Haupt, um darauf aufmerksam zu machen, allein alles vergebens, seine Fesseln wurden nur um so fester geschnürt. Den 21jährigen Martin Heindel, den Bruder des Stephan, ließen die Kirgisen frei umherlaufen. Keiner der Räuber legte Hand an ihn, unbeachtet dessen, daß Martin sich stets bei seinem gebundenen Bruder aufhielt. „Bruder,“ sprach Martin, „ich geh mit dir. Wo du bist, will auch ich sein, und wo du stirbst, will auch ich sterben. Solange man mich nicht mit Gewalt von dir trennen wird, will ich dich nicht verlassen.“ Stephan mißbilligte seinen Plan, Martin jedoch bestand darauf und suchte sich sogleich ein Pferd aus. Merkwürdigerweise wurde er gar nicht gehindert, aber auch nicht gebunden.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang war alles zur Abreise bereit. Der Anführer gab das Zeichen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voran wurde das Vieh getrieben, dann folgten die Reiter mit den Gefangenen je 20 in einer Reihe. Die Gefesselten drehten sich wie getretene Würmer, aber keiner konnte sich losmachen. Herzerreißende Scenen spielten sich nun ab. „Ade, lebe wohl, liebe Mutter!“ wurde hier und da gerufen. „Ich werde dich nicht mehr sehen. Ach, es ist mein Tod! Warum soll ich noch länger leben? Was werde ich nun anfangen? Ach Gott! jetzt werden wir fortgeschleppt in die weite Welt zu diesen Räubern. Keinen Priester werden wir mehr sehen, keine Messe mehr anhören können. O gibt es denn keine Rettung mehr für uns? Müßten wir wirklich fort?“ Zu diese Klagerufe der Unglücklichen mischte sich das höhnische Gelächter der Kirgisen. Sie schrien, saßen, pffiften aus voller Brust in der lustigsten Weise. Triumphierend, wie wenn ein Heer siegreich aus der Schlacht heimkehrt, zogen sie davon. Je mehr ihre Opfer klagten, desto grausamer wurden ihre Peiniger. Mit teuflisch schadenfroher Miene weideten sie sich an ihren Schmerzen. Als ob die Geraubten noch nicht genug zu leiden gehabt hätten, fannen die Unholde auf neue Peinigungen. Einer aus ihnen band die Frau des Sperlein an den Schweif seines Pferdes und zwang sie nachzulaufen. Der alte Heim, welcher mit der Last seiner Jahre schon zu thun hatte, war zu schwach, die Strapazen zu ertragen. Seine Kräfte nahmen sichtlich ab. Als der Kirgise sah, daß der alte Mann ihm nichts mehr nützen könne, stach er ihm kaltblütig das Messer ins Herz und warf ihn an den Weg. Zu all den Leiden gefellte sich noch eine strenge Kälte. Leicht gekleidet und fest zusammengeschnürt, fühlten die Armen ihre Glieder vor Kälte nicht mehr. Abends machte man Halt. Die Gefangenen wurden von den Pferden losgeschnürt und in einem Ringe aufgestellt. In der Mitte schlugen die Kirgisen einen Pfosten in die Erde und ließen Holz und Reisig beitragen. Die Gefangenen freuten sich schon, denn alle glaubten, daß ein Feuer angezündet werden sollte, um sich wärmen zu können. Doch sollten sie diese Erquickung nicht schmerzlos erhalten. Zu ihrem größten Schrecken brachten zwei Kirgisen den Bruder des so grausam ermordeten Johannes Klotz und banden ihn an dem Pfosten fest. Er wurde mit Reisig ganz zugebedt, und dann der Holzstoß angezündet. Wie aus einem Halse ertönte der Schmerzensruf unter den Gefangenen. Sie wandten sich ab, um dieses schauerhafte Schauspiel nicht mitanzusehen zu müssen. Als die Fesseln verbrannt waren, sprang Klotz aus dem Feuer, erhielt aber einen so verheerenden Hieb mit der Nagaita, daß er rücklings in den Scheiterhaufen zurückstürzte, um nie wieder herauszukommen. Die Kirgisen schürten fortwährend am Feuer und suchten in Spottreden und Hohngeächtern einander zu übertreffen. Waren ihre Worte den Gefangenen auch unverständlich, so lieferten die Gebärden und Mienen die Dolmetscher. Als der erste Scheiterhaufen abgebrannt war,

wurde ein zweiter angezündet. Alle gerieten in Angst. Das Herz eines jeden bebte, als wollte es die Seite durchschlagen; denn ein jeder dachte, vielleicht bin ich jetzt an der Reihe. Doch diesmal ging die Gefahr vorüber. Die Gefangenen durften sich wärmen, wahrscheinlich fürchteten die Räuber, ihre Opfer könnten durch den Frost verstimmt und so zu jeder Arbeit untauglich werden. Stephan und Dalfus standen nebeneinander. Dieser hatte im Auslande eine gute Schulbildung genossen. Eine Zeitlang hatte er sich auch mit der Theologie beschäftigt, da er in den geistlichen Stand treten wollte. Später gab er diesen Plan auf und ging nach Rußland, weil er als Lehrer und Küster in den deutschen Kolonien sein Brot zu verdienen hoffte. Mehrere Jahre hatte er in Preuß dieses Amt zur größten Zufriedenheit der Einwohner versehen. Jetzt hatten die Kirgisen seiner Thätigkeit ein Ende gemacht. Stephan war mit Dalfus schon lange bekannt. „Hört einmal,“ sagte er zu ihm, „heute ist Sonntag, (15. November 1775) und wir haben kaum daran gedacht. Ihr könnt gerade ein paar Trostworte an uns richten und etwas vorbeten, um Gott unsere Leiden aufzuopfern.“ — „Der Gedanke ist gut,“ antwortete Dalfus, „laß mich ein wenig bestimmen.“ Er überlegte eine Viertelstunde, was er sagen wollte, dann stand er auf und gebot Ruhe. Das Weinen verstummte, und die Kirgisen schwiegen aus Verwunderung darüber. Dalfus neigte das Haupt in Form eines Kreuzes und begann, die Worte des Propheten Jeremias voransetzend: „Wer gibt meinem Haupte Wasser und meinen Augen eine Thränenquelle, daß ich Tag und Nacht beweine die Erschlagenen der Tochter meines Volkes.“ 1) Liebe Brüder und teure Schwestern in Christo dem Herrn! Können wir so viele Thränen vergießen, daß unsere Räuber darin ertrinken würden, auch dann wäre unser Elend noch nicht genug beweint. Auf so grausame Weise fortgeschleppt aus der Heimat, entzerrt allem, was uns lieb und teuer ist, das verursacht einen Schmerz, den auszusprechen jede Menschenzunge sich vergebens bemühen würde. Wir alle empfinden diesen Schmerz, allein wir alle müssen als gute Christen auch noch etwas anderes empfinden und dies ist die christliche Liebe. Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun, wohlun lassen wir unsere Liebe bei dieser starken Prüfung recht deutlich hervortreten. Schluchen wir nicht unseren Feinden, sondern beten wir vielmehr für sie und sprechen wir mit uns und lieben Heilande am Kreuze: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ 2) Dieses, Geliebte, ist die einzige Arznei welche alle unsere Wunden heilen kann und wird, wenn wir sie anwenden. Keine Peinen können uns schaden, wenn wir sie mit Geduld und aus Liebe zu Gott ertragen; denn „denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten.“ 3) Ein jedes unserer Leiden wird ein glänzender Edelstein in unserer Krone werden, wenn wir es mit Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Die göttliche Vorsehung wacht über uns, werden wir also nicht kleinmütig. Beten wir lieber mit dem Psalmisten: „Der Herr ist mein Helfer; ich werde wegschauen über meine Feinde.“ 4) Zeigen wir unseren Feinden, daß unser Glaube uns Kraft genug gibt, um alle Unbildden mit der größten Ruhe zu leiden. Da wir uns ihnen aber nicht durch Worte verständigen können, so wollen wir es ihnen durch die That zeigen. Laßt uns daher gemeinschaftlich das Abendgebet verrichten und ein Lied singen. Hierauf begann er in der gewohnten Weise vorzubeten. Zuerst die drei göttlichen Tugendakte, dann den hl. Rosenkranz und die Laurentianische Vitanei. Anfangs beteten nur wenige laut, weil sie vor Schluchzen ihrer Stimme nicht Herr werden konnten, aber schon bei der zweiten Hälfte des Rosenkranzes fehlte niemand. Schließlich stimmte Dalfus das Abendlied an: „Bei uns verbleib, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist,“ und der Chor war ein vollständiger. Das Lied war zu Ende, eine merkliche Stille herrschte. Auf die Kirgisen hatte besonders der Gesang einen tiefen Eindruck gemacht. Sie verhielten sich ganz ruhig. Die Gefangenen waren erst gestimmt und suchten in dieser Stimmung ihr Nachlager auf. Als Schutz gegen den kalten Nordwind mußte die Viehherde dienen. Außerdem wurde ein Feuer unterhalten.

Gegen Morgen fing es an zu schneien. Die Gefangenen wurden wieder auf die Pferde gebunden und der Marsch fortgesetzt. Am achtzehnten Tage nach dem Abmarsche aus Seelmann, am

1) Jerem. 9, 1. 2) Luk. 23, 34. 3) Röm. 8, 28. 4) Ps. 117, 7.

2. Dezember, erreichten die Kirgisen die Stadt Jais. Sie lagerten in einer solchen Entfernung von der Stadt, daß sie nicht leicht entdeckt werden konnten. Vorreiter wurden ausgesandt, um Kunde zu machen, ob die Räuber ungehindert über den Fluß Jais ziehen könnten. Die Kirgisen fürchteten sich nämlich vor den Kosaken, sie wollten nicht nur selber mit heiler Haut davon, sondern auch ihre Beute nicht verlieren. Sie warteten deshalb mit dem Übergang bis tief in die Nacht hinein. Jeder Laut wurde unterdrückt. In der größten Stille schlichen sie sich dem Flusse zu. Als aber die Gefangenen in der Nähe Häuser erblickten und ein Licht flackern sahen, so konnten sie die Hilferufe nicht unterdrücken. Sie riefen aus vollem Halse, ob sich nicht jemand ihrer erbarmen wollte. Doch das kam ihnen teuer zu stehen. Die Magaikennebe fielen wie Hagel hernieder und schlossen allen den Mund. Ein Mann aus Keller wollte jedoch nicht nachgeben. Er schrie aus Leibeskräften: „Hilfe! Hilfe!“ Da machten die Kirgisen mit ihm kurzen Prozeß. Es war da gerade ein Loch ins Eis gehackt, wo die Kosaken wahrscheinlich ihre Pferde tränkten. Die Räuber banden den Mann los, verstopften ihm den Mund und führten ihn vors Loch. Der Arme ahnte schon, was man mit ihm vorhabe, fiel auf die Kniee, die gefesselten Hände emporstreckend. Doch vergebens. Die Unmenschen schoben ihn einfach unter das Eis. Eine Frau, die ebenfalls nicht schweigen wollte, erhielt mit dem Messer einen Stich ins Herz und wurde dann auch ins kühle Grab gelegt. Diese Grausamkeiten erfüllten alle Gefangenen mit Furcht und Schrecken. Sie wurden alle mitschuldig; denn das Leben hatten sie dennoch lieber als die Freiheit. Jetzt ging der Übergang ungestört vor sich. Einige Reiter ritten fortwährend in der Richtung zur Stadt, andere kehrten von dort zurück. „Sollte uns denn niemand bemerken?“ jagte Dalsuf zu Heindel. „Wenig oder gar keine Hoffnung,“ erwiderte Heindel. „Wer wird bei diesem Wetter sich in der Steppe herumtreiben? Zudem ist der Wind uns sehr ungünstig; wir könnten uns den Hals ausschneiden, und in der Stadt würde man uns doch nicht hören. Unsere letzte Hoffnung ist dahin, wenn unsere Feinde eine halbe Tagereise von der Stadt werden zurückgelegt haben.“ Stephan hatte das Richtige erraten. In die Kirgisen schien neues Leben gefahren zu sein, als sie die Stadt aus der Sicht verloren hatten. Sie pfeiften, sangen und schrien durcheinander mit der größten Lebhaftigkeit, so daß ein jeder ihnen die Freude vom Gesicht ablesen konnte. „Ein schlimmes Zeichen für uns!“ sprach Stephan. „Die Räuber sind nun ihrer Beute sicher, darum sind sie so froh. Wir werden nun bald in unserer Heimat sein, wenn wir den neuen Aufenthaltsort überhaupt so nennen dürfen. Jetzt also frischen Mut, ihr lieben Leute, denn dem Kühnen steht das Glück bei. Nur nicht furchtsam sein und gerne an die Arbeit gehen, dann wird das traurige Los erleichtert.“ Doch noch volle drei Tage wurde der Marsch fortgesetzt, bis die Kirgisen an ihrem Wohnorte ankamen.

Abends, den 5. Dezember, hielten die Kirgisen vor einer großen Furta. Obgleich es schon spät und dazu noch kalt war, so hatte sich doch in Hundstunde ein Haufe Neugieriger eingefunden. Die Angekommenen wurden wie Sieger begrüßt. Am nächsten Morgen hielten sie ein großes Fest. Die Gefangenen durften frei umhergehen und erhielten ein jeder ein Stück Fleisch zur Mahlzeit. Die Amtspersonen hatten sich eingefunden, und nun ging es an die Teilung der Beute. Die Gefangenen wurden in Gruppen nach Alter und Geschlecht geteilt, von den Beamten besichtigt und dann jenen die sich am Raubzuge beteiligt hatten, zugewiesen. Es waren deren aber sechshundert Mann, und ein jeder aus ihnen erhielt drei Gefangene, im ganzen hatten sie also tausend achthundert Menschen aus den drei Dörfern — Seelmann, Keller und Leitling — fortgeschleppt, die auf dem Wege Umgebrachten nicht gerechnet. Das Teilen ging nicht ohne Streit und Prügelei ab. Einige stritten sich um junge Männer, andere um junge Frauen und Mädchen. Stephan, sein Bruder Martin und Dalsuf standen stets beisammen und hofften, einem Herrn zugesprochen zu werden, aber ihr Wunsch sollte sich nicht erfüllen. Sie wurden getrennt und Kirgisen überwiesen, die nicht einmal an demselben Orte wohnten. So schwer es ihnen auch fiel, sie mußten von einander scheiden. „Lebe wohl, Bruder Stephan,“ sagte Martin weinend; „wo du auch sein

wirst, mein Geist wird sich immer bei dir aufhalten. Wer weiß, ob wir uns in unserem Leben noch einmal sehen werden. Gute Nacht, Lebe wohl!“ — „Verzage nicht, Bruder,“ tröstete ihn Stephan, „bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er kann machen, daß wir uns wieder treffen, ja daß wir noch befreit werden. Ziehe hin mit deinem Herrn, diene ihm treu und sei aufrichtig, dann wird es schon gehen. Du bist freiwillig mir zu Lieb in die Gefangenschaft gegangen, das werde ich nie vergessen. Auch mein Geist wird stets bei dir sein, meine Gedanken werden sich mit dir beschäftigen. Lebe wohl, Bruder! Gute Nacht, Allerliebster! Bete, damit wir uns wiedersehen!“ Darauf fielen sich beide um den Hals, küßten sich und winkten so jämmerlich, daß der Herr des Martin die Scene nicht länger mit ansehen konnte und sich entfernte. Der Herr des Stephan dagegen, ein rechter Grobian, hieß sie barsch auseinander gehen, und da sie nicht augenblicklich folgten, so griff er zur Raute. Das sahen die beiden, und mit Blitzesschnelle waren sie auseinander. In der Eile wechselte Stephan noch mit Dalsuf den Abschiedskuß und wurde dann von seinem Herrn vorwärts getrieben.

Ein glühendes Abendrot färbte den Himmel im Westen. Es war, als wollte der Himmel die blutrot gewinteten Augen der armen Gefangenen durch seinen Schein barmhertigen. Es spielten sich da Szenen ab, welche zu beschreiben keine Feder im Stande ist. Bisher waren die Geraubten wenigstens alle zusammen gewesen, jetzt wurden sie aber mit Gewalt auseinandergerissen und in die verschiedensten Gegenden gebracht. Viele haben sich in ihrem irdischen Leben nie mehr gesehen. Dalsuf wurde ohnmächtig, als man seine zwei Töchter auf die unmenschliche Weise von ihm riß. Als er zu sich kam, waren seine Lieben schon auf die Pferde gebunden. Er wollte mit, mochte es kosten, was es wolle. Die Kinder winkten und jammerten, daß ein Marmorherz sich erbarmt hätte, die Kirgisen aber blieben ungerührt. Vier Mann fielen über Dalsuf her, rissen ihn zu Boden und legten ihn in Fesseln. Der Kirgise jagte mit den Kindern rasch davon.

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Kriegsschauplatz.

Seit der letzten Woche sind schon einige kriegerische Ereignisse vorgekommen, die aber nirgends eine endgültige Entscheidung herbeiführten. So haben, wie General White den 25. Dezember aus Ladysmith meldet, die Buren einen Angriff auf die Stadt gemacht, wurden aber trotz ihrer großen Tapferkeit und Energie mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Der Kampf dauerte 5½ Stunden. Nichtsdestoweniger befindet sich White nach seinen eigenen Worten in einer sehr bedrängten Lage, und der Angriff auf seine Truppen wird jedenfalls erneuert werden. Mehr Glück hatten die Buren am 26. Dezember bei Mafeking. Sie haben den Ausfall des dortigen englischen Führers Baden-Powells blutig zurückgewiesen, so daß selbst Baden-Powell über seine schweren Verluste klagt. Nicht viel besser, wenn auch keine Verluste zugegeben werden, ist es General Buller gegangen, der von Chieveley aus versucht hat, den Feind durch einen Streifzug zu überraschen. Er hatte eine ziemliche Streitmacht; außerdem sekundierten von Chieveley die Schiffgeschützen. Das Ende vom Liede war: „Da die Buren ihre Stellungen nicht aufgaben, kehrten die Engländer ins Lager zurück.“ Der gute Mann hat wahrscheinlich geglaubt, die Buren werden in Anbetracht seiner stattlichen Macht ihn mit ausgebreiteten Armen empfangen. Wie grob die Buren doch täuschen können! Ebenso bemüht sich General French vergebens, Colesberg zu besetzen. Er hat das Oberkommando um zeitweilige Unterstützung gebeten und versprochen, die Buren ganz gewiß zu besetzen und Colesberg zu besetzen. Es wurden ihm auch thatsächlich Verstärkungen leihweise zugesandt, aber bis jetzt hat der mündfertige General noch keine Erfolge aufzuweisen. Seine Verluste vom 20. bis 25. Dezember sind: 4 Offiziere tot, 5 vermisst, 35 Soldaten tot, 69 verwundet und 107 vermisst. Wie man aus Colenso berichtet, hat am 22. Dezember unter dem Vorsitze Jouberts ein allgemeiner Kriegsrat stattgefunden, wo der weitere Feldzugsplan ausgearbeitet wurde.

*) D. i. Uralst. Die Stadt und den Fluß Jais ließ die Kaiserin Katharina II. in Uralst, beziehungsweise Ural unnenmen, um jede Erinnerung an die Empörung Pugatschews auszumergen.

Korrespondenz.

Neu-Landau. (Gouv. Cherson.) Am 14. November bestieg P. J. Feisch in der Kirche zu Mannheim die Kanzel, um nach verlesenem Evangelium seinen lieben Pfarrkindern eine Abschiedsrede zu halten, denn noch an demselben Tage wollte er nach seinem neuen Wirkungsorte fahren. Während seiner ganzen fünfjährigen Thätigkeit hier hat er nur für das Wohl der Kirche und das Seelenheil seiner Pfarrkinder gearbeitet. Das erwachte ihm bald die Liebe aller. Bei seiner Ankunft hätte man die Kirche mit einer leeren Scheune vergleichen können, und jetzt steht sie ganz schön geschmückt da. Im Hinblick auf dieses lange Zusammenwirken, auf die vielen Mühen und Arbeiten, die den Geistlichen mit seinen Pfarrkindern nur enger verknüpfen, fiel der Abschied sehr schwer. Am Schlusse der Rede, wo er die Leute ermahnte, dem neuen Pfarrer P. A. Schönfeld ebenso unterthan und gehorsam zu sein wie ihm selbst, damit ein Schafstall und ein Hirt sei, wie es auch zu seiner Zeit war, konnte er die Thränen nicht halten. Nachdem er dann seine gewesenen Pfarrkinder dem lieben Gott und der Allerheiligsten Jungfrau Mariä empfohlen hatte, erteilte er allen den priesterlichen Segen. Nach der heiligen Messe versammelte sich im Pfarrhose groß und klein, um Sr. Hochwürden für die vielen Wohlthaten seine Dankbarkeit zu bezeigen und Abschied von ihm zu nehmen. Viele Fuhren begleiteten ihn noch gegen zwei Werst, wobei fortwährend mit Flinten geschossen wurde. Dann machte der geliebte Priester Halt, um von seinen Begleitern nochmal Abschied zu nehmen. Unter Thränen sagte er sein letztes: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Demidowka. (Gouv. Cherson.) 6. Dezember. Endlich ist der schon lange von mir mit Sehnsucht erwartete „Klemens“ bei mir eingekehrt. Es ist schon das dritte Jahr, daß der „Klemens“ sich abmüht, in alle Orte unserer Diözese zu dringen, und ich habe leider erst jetzt von ihm gehört. (Auf der Wuchsteppe kann man eben nicht alles erfahren.) Obwohl dieses Jahr die Ernte bei uns sehr schwach ausgefallen ist, so habe ich doch mein letztes Geld nach Saratow wandern lassen, um etwas Christliches zu hören und mich danach zu richten, damit mich der Herr nicht als einen unnützen Knecht antreffe. Bin froh, mich einen Freund des „Klemens“ nennen zu dürfen, und wünsche ihm von aufrichtigem Herzen recht viel Glück zum Neuen Jahr.

Johann Renner.

Karlsruhe. (Gouv. Cherson.) 10. Dezember. Bei meiner Durchreise durch Karlsruhe hörte ich allwärts folgende empörende That, die ich unmöglich verschweigen kann. Man erzählte mir nämlich, daß dem hiesigen Pfarrer Herrn P. J. Scherr vor einigen Tagen der Schlüssel zum Schreibzimmer abhanden gekommen ist und tags darauf ziemlich viel Geld und Wertpapiere für über tausend Rbl. gestohlen wurden. Man behauptet, dies hätten, wie es schon oft in Karlsruhe vorkam, Eingeborene gethan. Das ist doch niederträchtig von solchen Pfarrkindern! Gewiß wird vieles nicht vorkommen, wenn der Borsteher und die Dorfspolizei auf solche Schufte, die das Stehlen als Geschäft betreiben, ein scharfes Auge werfen.

Ein Reisender.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der hl. Vater Leo XIII. hat gestattet, das hl. Jahr auch nach bürgerlicher Rechnung mit besonderer Feierlichkeit zu beginnen. Wo die Ordinarien es für gut fanden, dort durfte um 12 Uhr Mitternacht vom 31. Dez. auf den 1. Januar ein Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten celebriert und auch die hl. Kommunion ausgeteilt werden. In der Pfarrkirche zu Saratow war infolgedessen am Freitage (31. Dez.) das Allerheiligste zum 13stündigen Gebet ausgesetzt. Um 11¹/₄ Nachts wurde eine Predigt über das hl. Jahr gehalten, worauf der Bittgesang „Heiliger Gott“ und das Hochamt folgten. Während der hl. Messe war Generalkommunion der Kleriker und Seminaristen, denen sich sehr viele Gläubige angeschlossen. Nach dem Hochamte war „Te Deum“ und der Segen mit dem Allerheiligsten. Die Kirche war gedrängt voll Andächtigen.

— Der Bögling unseres Seminars Valentin Böckler und

der Georgier Simon Schilafschwili wurden am vergangenen Sonntag zu Minoristen und gestern zu Subdiakonen geweiht.

Petersburg. Um das Kontingent der Gemeindefreiber zu verbessern und für die Schreibeposten ein gebildeteres Personal heranzuziehen, beabsichtigt das Ministerium des Innern, wie die Blätter melden, um die Gewährung der Rechte des Staatsdienstes, der Pensionsberechtigung und der Rangbeförderung bis zu einer gewissen Klasse an die Gemeindefreiber nachzusuchen. Auch soll die Benennung Gemeindefreiber in „Geschäftsführer der Gemeindeverwaltung“ umgewandelt werden. Ebenso ist im Ministerium die Frage angeregt worden, den Schriftführern der Bezirks-Landhauptleute die Rechte des Staatsdienstes zu verleihen.

— Die Frage über die Verbesserung der materiellen Lage der Lehrer und Lehrerinnen der Elementarschulen des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung wird, wie der „Sun Ot.“ berichtet, zu Anfang nächsten Jahres in dem genannten Ministerium geprüft werden.

— Eine neue Stempelsteuer soll demnächst eingeführt werden. Es wird nämlich jedes Telegramm einer Privatperson an eine Regierungsinstitution mit einer Stempelmarke von 50 Kopeken versehen werden müssen.

Taganrog. Der St. Petersburger „Herold“ meldet: In der Sloboda Mafejenska im Taganroger Kreise war in einer Nacht der Inhaber der örtlichen Possitation der Landschaft, Namens Wassischenko, mit allen Pferden, Equipagen, mit allem Stationsinventar und mit seinen gesamten Vermögensobjekten verschwunden und ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Man erfährt davon erst, als ein örtlicher Beamter, der eine Amtsfahrt unternehmen mußte, einen Desjatki auf die Station nach Postpferden geschickt hatte, und dieser mit der Meldung zurückkehrte, daß der Stationshalter mit allem, was zur Station gehört, spurlos verschwunden sei.

Sewastopol. Alle Nachrichten über den letzten furchtbaren Sturm bei starken Frösten, der seinen Anfang den 6. Dezember nahm und vier Tage dauerte, stimmen darin überein, daß man seit Menschengedenken in der Krim einen so gewaltigen Sturm bei so starken Frösten nicht erlebt habe. Insbesondere wüthete er auf dem Schwarzen Meer. Mehrere Dampfer, die auf ihren Fahrten begriffen waren, haben von ihm schauerhaft gelitten, indem sie ihre Anker nebst Ketten verloren haben und von ihm über das Schwarze Meer getrieben und an die Küste von Anatolien verschlagen worden sind. Mehrere Dampfer waren von schweren Eismassen dermaßen bedeckt, daß ihnen bereits das Untersinken drohte. Deshalb war man gezwungen, die Fracht zum Teil über Bord zu werfen, um dadurch die Last einigermaßen zu erleichtern. Auch in den Häfen, beispielsweise in Odessa, Feodosija, Kertsch und Noworossijsk, haben die Schiffe von dem schauerhaften Orkan gelitten, und die Häfen selbst sind von ihm nicht unbedeutend beschädigt worden. Der Telephon- und Telegraphenverker ist in vielen Ortschaften ins Stocken geraten, da die Drähte gerissen sind. Viele Häuser, namentlich ihre Dächer, sind stark beschädigt worden. Die Verluste, welche der Sturm im ganzen Süden verursacht hat, sind sehr groß. Das Wetter ist auch nach dem Sturm merkwürdig kalt geblieben.

b) Ausland.

Rom. Die Eifrigsten für das hl. Jahr waren die Deutschen in Rom. Am 27. Dez. zogen sie feierlich durch die hl. Pforte ein. Kardinal Missia feierte die hl. Messe; während derselben erschollen deutsche Lieder aus deutschem Munde. Wie ist es einem da so wohl, wenn man im Petersdome das „Großer Gott, wir loben Dich!“ aus voller Kehle singen kann! Man fühlt dabei, daß S. Peter wirklich eine Kirche für den ganzen Erdbreis ist. In einer Ansprache ermahnte der Kardinal an die Treue, Liebe und Anhänglichkeit an die Kirche, und an das große Glück des Jubeljahres. In der hl. Messe war Generalkommunion. Am Schlusse hielt Msgr. Nagel, der Rektor der Anima, eine Dankesrede an den Kardinal, worin er auch des Kaisers von Osterreich, des halbdollen Protectors der deutschen Nationalanstalten, der Anima und des Campo santo Erwähnung that. In Prozeßion zogen die Deutschen durch die Kirche in die Vorkalle, und nochmals erscholl das „Großer Gott.“ Leider konnte die Prozeßion nicht auf den Petersplatz ziehen, da die Garibaldiner jede öffentliche kirchliche Feier untersagten.

W.

Ägypten. Während es den Engländern in Südafrika drunten nicht am besten geht, so haben sie im Norden, nämlich hinter Ägypten, einen entscheidenden Sieg errungen. Bekanntlich hat der vor 2 Jahren so gründlich geschlagene Kalif, der Führer der aufständischen und fanatischen Derwische, wieder ein Heer um sich gesammelt, um die Christen in Ägypten zu bekämpfen. Als er nun hörte, daß die Engländer am Kap drunten Krieg angefangen haben, so dachte er: nun sei auch die Zeit günstig für ihn zum Losschlagen gegen dieselben. Er marschierte also mit seiner ganzen gewaltigen Streitmacht gegen Ägypten herunter. Allein der englische Lord Kitchener hatte wohl aufgepaßt und war gerüstet. Er schickte das englisch-ägyptische Heer dem Heere des Kalifen entgegen und griff denselben in seinem Lager an, eroberte es und vernichtete die ganze Streitmacht des Kalifen. Ja es gelang, denselben zu umzingeln samt all seinen Führern. Der Kalif und alle wurden im Kampfe getötet, mehrere Tausend Araber streckten die Waffen. Das Lager und eine große Menge Vieh, Kamele u. s. w. wurden erbeutet. Damit ist nun dieser heimtückische und fanatische Feind Ägyptens für immer vernichtet. Zu diesem glanzvollen Sieg darf man England gratulieren, auch wenn man ihm im Burenkrieg keinen Erfolg wünscht.

Berlin. Die gesamte Streitmacht der Buren wird von den „Berl. N. N.“ auf 70,000 Mann geschätzt. Davon werden etwa 35,000 Mann am Tugela-Fluß und in Ladysmith, 20,000 Mann am Modder-Fluß und 15,000 Mann in der nördlichen Kapkolonie stehen. Demgegenüber werden die Engländer gegen Ende Januar etwa 150,000 Mann zur Verfügung haben. Von dem englischen Heere müssen aber sehr bedeutende Kräfte abgezogen werden, die zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen zu verwenden sind. Auch werden die Verluste der Engländer, abgesehen von den durch Gefechte verursachten Verlusten, infolge der bevorstehenden Strapazen, Entbehrungen und Krankheiten viel größer sein als bei den Buren, die außerdem ihre Heeresabteilungen noch fortgesetzt verstärken können durch den Zuzug, den sie von den Afrikanern erhalten. Man wird darum annehmen können, daß die Engländer auch nach dem Eintreffen sämtlicher Verstärkungen Ende Januar kaum um mehr als etwa 10 bis 20,000 Mann den Buren überlegen sein werden. Zur Ermöglichung einer energischen Offensive wird das nicht genügend sein, besonders wenn man bedenkt, daß die Buren den Engländern überlegen sind durch ihre Verteidigungstaktik, durch ihre Bewaffnung und ihre größere Beweglichkeit, die sie ihnen für das afrikanische Klima geeigneteren Reitpferden verdanken.

A l l e r l e i .

Der Tod des Toten Meeres. Nach den neuesten Nachrichten soll das Wasser im Toten Meere infolge der in letzter Zeit geschaffenen Bewässerungsanlagen stark im Rückgange begriffen sein. Der See, der schon ohnedies bereits den stärksten Salzgehalt besaß, der irgendwo auf der Erde beobachtet worden ist, erhält das süße Wasser vom Jordan und einigen anderen kleineren Flüssen. Da nun das Wasser dieser Flüsse für Bewässerungszwecke stark in Anspruch genommen wird, so nimmt der Wasserzufluß zum Toten Meere natürlich entsprechend ab, und bei der starken Verdunstung, die in jenen Gegenden herrscht, ist das Wasser bereits so weit vermindert, daß der See schon jetzt wie ein Lager von trockenem Salz aussieht.

— **Umschreibung.** Freier: „Und wie viel geben Sie Ihrer Tochter mit?“ — Vater: „So viel Tausender, als sie Jahre zählt!“ — Freier: „Wie alt ist sie?“ — Vater: „38 Jahre!“ — Freier: „Da — da hat sie mir doch zu viel Mitgift!“

Verkaufe billig
eine vollständige Photographie
Unterweise im Photographieren.

Adresse: Въ с. Балаково, Самарской губ. учителю
Г. И. Штаубъ.

Redacteur-Verleger J. Kruschinsky.

Дозволено цензурою Саратовъ, 2 Января 1900 г

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie.

in Frankreich

beehrt sich, die Herren M hlsteinbesitzer zu benachrichtigen,
daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, уг. большой Серг евской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпиноевъ.“

Den Herren M hlsteinbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Société Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch habe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken **Leder-Kamelshaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:**

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№		№№	
0—00.	2 R. — R. 1 R. 80 R.	6.	2 R. 60 R. 2 R. 40 R.
1.	2 „ 10 „ 1 „ 90 „	7.	2 „ 70 „ 2 „ 50 „
2.	2 „ 20 „ 2 „ — „	8.	2 „ 80 „ 2 „ 60 „
3.	2 „ 30 „ 2 „ 10 „	9.	2 „ 90 „ 2 „ 70 „
4.	2 „ 40 „ 2 „ 20 „	10.	3 „ — „ 2 „ 80 „
5.	2 „ 50 „ 2 „ 30 „	11.	3 „ 10 „ 2 „ 90 „

 bersende auch per Post Lieferungen über 20 Mbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme sowie Sendungen unter 20 Mbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Серг евской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Сарпинка-Магазин unweit vom Abendmarke.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlh ndlers Borell wohnt.